

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 34

Artikel: Mit dr Flugere nach Paris

Autor: Nüesch, Valentin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Tja —“ der Assessor war sichtlich gehemmt. „Was sagt ihr?“

„Wir wissen ja noch gar nicht, was los ist!“ sagte Peter langsam.

„Na — paß auf!“ Der „korrekte Better“ erzählte hastig: „Heute morgen traf ein anonymmer Brief auf dem Polizeipräsidium ein: ein Unbekannter erbietet sich, die Polizei auf die Spur Rudolf Erlachers zu bringen. Einmal erwartet er eine Belohnung — zum andern ersucht er um Geheimhaltung seines Namens. Unsere Antwort auf sein Angebot soll durch die Zeitungsannonce erfolgen.“

In diesem Augenblick spielte sich etwas hinter seinem Rücken ab. Froggys Lippen formten eine rasche Frage zu Loni hinüber — und das junge Mädchen machte eine zustimmende und beruhigende Bewegung.

„Ich persönlich —“ knarrte der Assessor weiter, „ich bin nicht restlos im Bilde, ob wir hier nicht genauso führt werden sollen. Aber von höherer Stelle ist bereits die Weisung erfolgt, der Sache nachzugehen ... Und hier, mein gnädiges Fräulein —“ er zog einen sauber gefalteten gelben Bogen Papier aus der Brusttasche, „hier ist der Auszug aus den Personalakten von William Lorenz, um den Sie mich gestern nacht noch telephonisch batzen. Bitte sagen Sie, daß ich nett und zuverlässig bin!“

„Bestechung!“ rief Peter verblassen.

Der Assessor nahm alles ernst. Darum bekam er auch jetzt einen roten Kopf und verwahrte sich: „Pardon — lieber Peter. Ich weiß, daß es normal nicht üblich ist, diese Dinge privaten Parteien zugänglich zu machen. Aber ich weiß einerseits, daß Fräulein Loni sich auch auf anderem Wege die erbetenen Daten hätte verschaffen können — andererseits schäze ich mich ganz unbedenklich und persönlich glücklich, ihr —“

„Hör schon auf!“ sagte Peter nervös. „Was ist das, Fräulein Loni? — Wozu brauchen Sie die Personalakten von Lorenz?“

Loni errötete und drehte den Papierbogen in der Hand. „Wozu? Ja — ich habe da — ich bat den Assessor darum, auf dem Präsidium nachzufragen, ob ...“

Hätte sie nicht flüchtig an Froggy vorbeigeblickt und hätte der Neger nicht so interessiert auf den Zettel in Lonis Fingern gestiert, so wäre Peter nicht darauf gekommen. Aber so fiel ihm ein, wie die beiden gestern abend miteinander getuschelt hatten.

„Ich muß gleich wieder weiter!“ sagte der Assessor melancholisch.

„Ich danke Ihnen vielmals!“ Loni drückte ihm die Hand.

„Gern geschehen!“ sagte er, wieder vergnügt. „Seh ich dich heut abend im Hotel, Peter?“

„Was nun?“ fragte Loni, nachdem er sich verabschiedet hatte. „Peter — jetzt wird wahr, was Sie sagten! — Vielleicht sind sie schon morgen hinter Rudolf her!“

Er versuchte sie zu beruhigen, aber es klang recht resigniert. „Fräulein Loni, er kann ja doch nicht immer dort bleiben, wo er ist. Früher oder später wird er sich ja doch zeigen müssen. Und je eher er in Pflege kommt, desto besser!“

„Doch nicht so — Peter!“ Lonis Augen standen wieder voll Wasser. „Was reden Sie da — um Gottes willen! — Bedenken Sie doch, was ich gestern da draußen erlebt habe. Es ist undenkbare, daß sich Rudolf mit Gewalt wegführen läßt. Haben Sie vergessen, daß er immer den Revolver bei sich trägt? — Glauben Sie mir, er macht sein Wort wahr — er erschießt sich, wenn ihn jemand anröhrt!“

„Vor allem müssen wir rauskriegen, wo diese verwünschte Brieftasche steht!“ sagte Peter aufgeregt. „Fräulein Loni, Sie müssen sehen, wieder mit Ihrem Bruder zusammenzukommen!“

„Wie?“ fragte sie verzagt.

Er zuckte die Achseln. „Irgendwie. — Sie müssen

ihn sprechen, Sie müssen womöglich die Tasche an sich bringen, ehe dieser Hund von einem anonymmen Briefschreiber die Polizei auf Erlachers Fährte bringt. Wenn man das doch verhindern könnte! ... Zeit gewinnen! Dem Kerl so lange den Mund stopfen!“ Er rauzte sich die Haare, lief ruhelos im Zimmer herum.

Dann blieb er geistesabwesend vor dem Käteenbrett stehen. „Was haben Sie bloß mit dem Mesembryanthemum gemacht, Loni? — Das geht ein ... Ich hab's schon gestern bemerkt!“ Er murmelte weiter vor sich hin und bemerkte gar nicht, daß Loni keine Antwort gab. Sie hatte den Altenbogen entfaltet und sah aufmerksam hinein. Und er blieb ungeheuer überrascht auf, als Loni plötzlich sagte:

„Peterlein — Sie müssen jetzt gehen. Verzeihen Sie, aber ich habe noch eine Menge zu tun vor Tisch!“

„Vor Tisch?“ sagte er und blickte ebenso überrascht auf Froggy, der ohne weiteres die Tür vor ihm öffnete und sich verneigte. (Fortsetzung folgt.)

Mit dr Flugere nach Paris.

Von Valentin Nüesch.

Z'Basel am Bahnhofplatz sitzeni is Auto, wo druf steit Flugplatz, u mis Härz het höcher gschlage, wills jütz Aernscht gulde het. Es isch mer fascht gsi, i sig dr Elias, wo im fürige Wage im Himmel verschwindet. Mi het mer gueti Rät gä. I soll dr Wintermantel alegge, es sig de chalt da i dr Höchi obe. I ha nid welle, i ha gseit, mi chönn ja die Flugere heize. U was i de machi, wes mer schlächt wärdi? He, es heig ja glaub Papierfed vor eim. I soll emel ds nid abe luege, das mach eim schwindlig. Dänk men o so us zwölfhundert, zwöi oder gar viertusig Meter. I ha nume gseit, mir wei de luege. Es wird sie de scho öppé gä, was h' muech.

Uf em Flugplatz het me zersch mis Göfferli gwoge u du mi o no u will dr Basch isch i dr Ornid gsi, so hei mer voruse dörfe. Da isch grad vor is so nes netts Chruzli mit Flügel gstande u dran hets Alpar gheiße. Aha, das chunnt vo Bärn! Amene andere Ort hei si grad e Flugere ussem Hangar gno, u ne Herr isch dri ngsteige u dr-vo. Du ghört me es Sure u öpper seit näbe mer: „Das isch dr Douglas“. Es isch zersch nume es chlys Bögeli gsi, aber wos dr groß Kreis gmacht het, isch es geng größer worde u plötzlech isch e riesige Vogel vor is gstande u d'Propäller hei uf beide Syte nume so wunderbar i dr Morgesunne glicheret. Es isch es ganzes Rüngli gange, bis si stillgstande si. Es si e Zylete Lüt usgsteige u ijk hei mir i d'Flugere dörfe. Mi isch es Leiterli uf u isch i ne feini Stube cho, uf jeder Syte siebe Fotöl, schön polsteret, mit eme subere wylze Chäppli, daß me dr Ueberzug mit de Haare nid verdrädi. d'Rüggelähne het me chönne verstelle, grad wis eim paht het, nume mit eme Handgriff, zwüsche de Stühle isch es gäbigs Gängli, wo me bequem cha laufe. I bi grad füre gloffe zum Führerstand. Da han i e grozi Achting vor dr Technik überho. I weiß nid, wi mängi Uhr da isch gsi, aber emel sicher es Doche u was die alles azeige, ha ni mer nid la säge, i häts doch vergässe. Numen ha ni dänkt, en jidere chönn das emel nid, es Flugzüg länke u nes müch eine de scho fascht usspasse. Du seit mer öpper, ja, die Yrichtig isch halt scho schön, ijk wo me die automatischi Stürig het, wo alles nach Möglichkeit vo sälber geit. Die Maschine stellt sech vo sälber na dr Höchi, de Temperatur, de Winde i. Da isch mängs liechter für e Pilot.“

Es jungs ordligs Meitschi het mer dr Mantel abgno un ne über ne Bügel ghänkt. Siže ha ni chönne, wo ni ha welle. Mir sie nes paar Here gsi, wo ga Paris gfahre si. Dr eint het Zytig füre gno u i ha no einischdür das chlyne Fänschter düre gwinkt, nachär isch es im groze Boge

über e Rhy gange u mir si imene Schwid über dr schöne Stadt Basel gsi mit all iherne Gäßli u Gasse, iherne schöne Brügge u herrleche Chilchsturm. I ha fäsch nid nache möge mit luege u mir si scho im Elsaß gsi, wo ni mi no bsunne ha, weles jis dr Martis- u weles der Petersturm gsi sig. Es het mi du welle dünke, die Fahrt wärd e so längwilig wi d'Ysebahnfahrt o; mi gsei geng nume grün Matte u öppe no ne Baum u viellicht no es paar Hüser. I ha mi aber bald müeze schäme, daß i dr Flugere so öppis zutraut ha, si chönnt längwilig si. Si het nume e chlyne Rud gmacht, daß i sytlige ha müeze luege u scho si di überzuckerete Bogege vor is gsi. D'Sonne het so prächtig gschine, daß eim z'Härz vor Fröid het afa gumpe. Mi het du ne Chrump gäge Süde müeze mache u über Monbeliard fahre, vo dert het me nume so ne Schwid gäge Belfort gseh. Umene Ort het me chönne es Fort erlise, mächtigi Wäll u Underständ u nid wyt droo si e Zylete oder besser es paar Zylete chlyni Hüser gsi, grad wi usere Spieltrude usfstellt, ganz nigelnagel neu, u i ha äbe wäge sääbem Chrump müeze a die furktbari Zyt dänke, wo mer all Tag übere Jura übere das dumpfe Dröhne vo de Kanone ghört hei. Es het mi i dr Seel duret, daß d'Möntsche so unsinnig hei chönne sy, daß si enandere däwäg trischagget hei, u dr Gedanke isch mir jis grad no desso meh is Härz gange, wills mi dunkt, d'Möntsche heige das Eländ scho vergäße, wo dä unselig Chrieg bracht het.

Das alte Mömpelgard het mer allerlei gschichtliche Erinnerige waah grüest. I bi plötzlich emel siebe Jahrhundert grügg gsi. U ha mer da unde die Ortschaft e chli agluegt. I hätt se nid mit Name chönne nenne. Si hei mi o nid deswäge interessiert. I ha aber gseh, wie die Dörfer u Stedtli sech gäng umene Mittelpunkt zäme lö. E Strazechräuzig, viellicht o ne Hoger isch i dr Mitti u all Hüser si nach bineand. Usse a d'Hüser stohe d'Fälder a, schön läng zoge, Rieme a Rieme, Chrümp u Böge nam Bode wie-n-är rund, ghögerig, äben oder grad isch u de usse a de Fälder dr Wald, wo die ganzi Möntschedstellung umgit, Schutz gäge Wind u Allmend mit Holz für z'heize u ds zuune u mit Eichle u Buchnüs für Mast vo de Säue. Weme de dene Straße na geit, wo so vo nere Siedlig wntergange, so führe si so grad wie nume möglech bis zum nächste Ort. Mängisch hani dänkt, bini froh, daß i da unde nid mueß i nere brüetige Sunne dene schnurgrade Striche na. Dr Wald isch vo da obe, mir si öppe 3000 Meter höch gsi, nume e so wie Miesch gsi. Es het eim nümme dunkt, daß das Bäum chönnte sy.

Mir si du ufs Plateau de Langres cho. I ha das o no i dr Schuel glehrt u i ha eigentlich nie e Begriff droo überho. Tjist wüht is blinzlige. Es het dert viel Wasser. Im Wald sie e ganze Huſe chlyni Weiher u Seeli u d'Stadt Langres lit fein uf eme Hoger obe. Aber da ha ni öppis anders gseh, wo mi heilloß interessiert het. Es isch grad neume es chlyns grüens Täli gsi u dert hets usgseh, wie we d'Aerde e Sprung oder e Rih überho hätt. Es isch es Bechli gsi, wo sech da i weiche Bode igfrässe het u ne so mit Chrümpe u Chrümpleni, daß d'Ufer grad wi usgfranset usgseh hei. Wo nis einisch gseh ha, hanis du no a andere Orte gseh. Die Wasserläuf hei usgseh, wie we me mit ere Guse uf ere Orange es Chrißli macht.

In Chaumont hei mer du dr halb Wäg gha u da heimer du wieder öppis Neus gseh. Da het öpper es Wattebüscheli uf die schöni Landschaft gleit. U bald si no me söt-tigi Büscheli cho. Wüster, es isch grad gsi wie Eierschnee. Du ha ni statt abe i d'Wytli gluegt. Wie wyt i gseh ha, weiß i nid, aber dert ganz wyt gäge Wette hets e Wulke-wand gha. Si isch ganz prächtig belüchtet gsi, daß me ke Augeblick dra dänkt het, daß da Räge drus chom. Die Wattebüscheli si gäng dider worde u hei an nis verbn trieb. Es isch nid lang gange, so isch es prächtigs Wulkemeer underis u näbenis gsi. Die Wulke hei all Forme gha, mängisch si sie gsi wie Bärge, mängisch hei sie Gsichter gschnitte. Sie hei aber gäng vo nis Distanz ghalte u mir si nid ine

Wulke cho. Z'schöne Wätter isch is treu blibe. Nume het me gleich wie vo Weste här dr Wind wieder grozi Wulke-masse gäge d'Schwyz tribt.

So het me di ganzi Zyt zluege gha u d'Luftstewardes het eim fein chönne Bscheid gä, we me het welle wüsse, wo me öppi sig und wie höch me flügi. Si het niemerem müeze hälfe, wills ihm wär schlächt worde. Sie het aber e gueti Idee gha. Sie het is es paar Charta verschafft, wo mer grad hei chönne hei schrybe, daß mer guet acho hng. Die Charta sie du am Namittag am halbi vieri wieder mit üsem groze Vogel heiwarts i d'Schwyz u hei die 520 Kilometer i siebe Viertelstund gmacht u si no am Abe z'Basel vertreit worde. Das isch halt nume möglech, we me mit 280 bis 320 Kilometer i dr Stund flügt. Zmerkwürdige isch, daß me vo der Gschwindigkeit nume gar nüt merkt. Oder viellicht doch? Mir wei de no luege. D'Hüser hei afa mehre, mi het d'Seine dütleich gseh. Die Vorort vo Paris si uftaucht. Da isch Noish le Sec u Pantin, u jis geits imene groze Boge zdürab u plötzlich hoperets under is, aber am Siz het me nüt gmerkt, dr Vogel het wieder Griff am Bode, aber er fahrt no nes Zytli gleitig, bis er vor em Hangar still het.

Mir steige us, der Zoll nimmt is i Empfang, lat is fründli düre. I ha no grad e Blid uf e Flugplatz gworfe, da het me e ganzi Reihe vo Hangar gseh. Flugzüg si i Reihe u Glied parat gstände und alli hei das blaurotweisse Rundumeli vo de französische Farbe gha. Eine vo mine Mitreisende het sech grad erkundigt, wenn är wnter nach Aengland chönn. I ha öppis vo Spanie ghört u ha plötzlich gmerkt, was das für ne grozi Sach isch dä Flugverkehr, wo über alli Länder u Meer geit. Mir sy du no mit enandere i d'Stadt gsfahre imene Böh u hei vo üse Idriide gredt. Am Platz Lafayette het me nis usglade. I bi myner Wäge gange, aber i ha no lang geng müeze lose, göb jis d'Vüt nid bärndütsch redi. I ha gar nid begriffe, daß i jis mis französische Ghirn müeze ischalte. Es isch mer eifach ztisig gange, u i ha nes ganzes Rüngli brucht, bis i begriffe ha, i sig jiké z'Paris. I has scho deswäge nid begriffe, wil i sünscig geng rächt müed vo dr Reis worde bi un mi zersch ha müeze wäsche, bis i wider e subere Möntsche gsi bi. Das Mal ha ni nid emal e früsche Chrage müeze füre nä.

Mir sy nume üseri vieri gsi wo i d'Schwyz hei welle. Mir hei is also chönne vertue. No bevor mer abgefahre si, ha ni dr Hilfspilot ghore säge, mit eme biżeli Spott: „Dr Spanier isch wieder umgefehrt, er trauet si nid.“ U dr Pilot seit: „Ja, mit däm Chifli wet ig o nid im Näbel umestochere. Da isch de üsi Itti en andere Bursch.“ Die Douglassmaschine heißt nämlech Itti. I bi wieder i Führerstand ga luege u ha das feine Tjricht no einisch bwunderet u ha dänkt, mir heige so vorsichtig Führer, da chönn nüt valiere. Si wärde scho mit is mache, was guet sig. Mir si ab, u chum si mer vom Bode ewäg gsi, het me nüt me gseh. D'Fänschter si ganz vo mine wntze Dunscht verhänkt gsi. Es isch e Näbel gsi, wie ni no nie eine erläbt ha u i ha doch gmeint, i wüß was Näbel isch. D'Stewardes het gmeint, jis fahre mer so rächt düre Dräck. I ha zersch nid begriffe, was si meint, aber äbe Näbel am Himmel, das isch, was dr Dräck am Bode. Es het nid viel gnüzt use zluege, mi het doch nüt gseh. Wohl doch öppis. U de Fensterschibe het sech Wasser nieder gschlage u die Tröpfli si elo gleitig über die Schiebe gloffe u hei sech am hindere Rand gsammlet. Da hanis du doch e chli öppis gmerkt, wie schnäll üse Vogel flügt. Die Tröpfli si viel tufiger gloffe weder a nere Schiebe vo mine Tsebahnwage.

Plötzlich het es du ghället u mir si us der Wulke üse cho, d'Sonne het gschine u mir hei e Fleck Aerde under is gha, wo zschönste Wetter gha het. So klar wie uf der Hinfahrt het me aber dr Bode nid gseh. Mir si es Zytli über de Wulke gsfahre. Es isch wyt, wyt eis Wattemeer gsi. I ha mir läufig no nie so wyt gseh. Es het eifach nid meh

welle ushöre u mi het gar nümi zwüst,
was z'hinderst sig, es isch eisach im-
mer no wyter gange.

Wo mer du wieder i ne Wulkeblütti
köme, ggeh mer vor is ane e Räge-
boge. I ha ne welle photographiere.
Aber es isch so schnell gange, daß mer
dran anne gsi si, bevor i der Apparat
ha zückt gha.

Em wunderbarste isch mer gsi wie
dr Pilot i mene settige Näbel si Wäg
gsunde het. U d'frag het mi bsunders
beschäftigt wägem Lande. Mi ha ja ganz
sicher mit eme Kompaß stüre. I ha mer
la erzelle, wi me uf drahtlosem Wäg
könn em Pilot Zeiche gä, daß dä geng
ganz genau wüß, wo ner sig, was er
mache mües. Er sig geng mit ere Bode-
station i Verbindig und drum könn er
so sicher da obe i de Lüfte si Wäg
suche. Mir hei üse Wäg a Bode abe
nid mües im Näbel sueche. Es het
wieder ufta, wo mer gäge d'Schwiz cho
si. I weiß nid wie mers gange isch.
I ha so viel ggeh, daß i ganz erstunt
gsragt ha, was isch das für e große
Strom da unde? Mi het mer gant-
wortet: He, dr Rhy. Ja und de die groki Stadt mit dese
Brügge u Chilstürm, isch das scho Basel? Wahrhaftig, es
isch halbi sächsi gsi u mir sie wieder i nere elegante Schleife
uf e Bode cho. Rei Minute zfrüh u leini zspät. I bi ganz
überrascht gsi über die Pünktlichkeit.



Der Dammbruch bei Ovada (Italien).
Unser Bild zeigt eine der vier eingestürzten Brücken.

die Bewaffnung Europas kennen sie, nicht die technische Schulung und nicht die politische Organisation. Wer aber weiter sieht, erkennt, wie rasch sich europäische Wirtschaftsformen verbreiten, und wie bald sich das Zusammengehörigkeitsgefühl der wirtschaftlich in neuen Formen verbundenen Völker entwickelt. Wenn erst die Transsahara-Bahnen, die interkontinentalen Autolinien, die Fabriken europäischen Stils eine Klasse von modernen Proleten geschaffen: Chauffeure, Metallarbeiter, Spinner usw., und wenn die Zeitungen in den Zentren um sich greifen, dann wächst in einem Jahrzehnt jene noch nicht bestehende, aber gefürchtete revolutionäre Organisation empor, und beim nächsten Zusammenstoß unter europäischen Mächten wird das afrikanische und ostindische Erdbeben kommen. Vielleicht trennen uns nur wenige Jahrzehnte von dieser Entwicklung. Die Engländer sehen am deutlichsten, was kommt. Sie haben das Beispiel der Hindus vor sich. Und darum, weit weniger als um des Völkerbundes willen, tun sie das äußerste, um Italien am Loschlagen zu verhindern.

Scheinbar haben die Vorgänge in China wenig mit dem abessinischen Handel zu tun; die Distanz zwischen beiden Gebieten beträgt ein Viertel des Erdumfangs. Und doch muß man aufhorchen, wenn es den Japanern gelingt, eine Bewegung in China in Gang zu setzen, die eine chinesisch-japanische Militärrallianz fordert. Man höre: Der Präsident des „Politischen Rates“ in Peking, Wan-Go-Min, eine Anzahl Generäle, nebst den Gouverneuren der wichtigsten Nordprovinzen werden in Nanking vorstellig, um Tschiang-Kai-Schek für dieses Bündnis zu gewinnen. Mag man darin die chinesische Politik erkennen, die sich größere Sicherheit von einem verbündeten, statt einem feindlichen Japan verspricht, mag man sich denken, die chinesischen Füchse würden am Ende den japanischen Wolf gerade mit Hilfe eines solchen Bündnisses übers Ohr hauen, es bleibt doch dabei, daß Japan selbst auf dieses Bündnis drängt, um die „panasiatische Macht“ zu fundieren, die gelben Völker unter seine Führung zu bringen und die große Auseinandersetzung mit den anglo-sächsischen Fremdherren vorzubereiten.

Hinter der „Schwarzen“ verbirgt sich die „gelbe Gefahr“.

Es gibt Neger, die ein friedliches Auskommen mit den Europäern vorziehen würden. Da gibt es einen schwarzen

Welt-Wochenschau.

„Ein Neger aus Guadeloupe spricht . . .“

Ein Zulu-häuptling bietet dem Negus von Abessinien ein Regiment seiner Krieger an. Er wird nur die besten Männer seines Stammes auslesen; die Bewaffnung wird modern sein; Kriegserfahrungen aus dem großen Moroden anno 14—18 werden das Regiment auf der Höhe der Ansforderungen halten. Das ist eine der Telegraphenmeldungen, die zeigen, wie weit die Bewegung in der farbigen Welt gediehen sein muß. Daß sich schon vor Wochen in New-York Neger und Italiener wegen Aethiopiens verprügelt haben, daß sich in amerikanischen Städten die schwarzen Freiwilligen melden, daß schwärze Flieger aus U.S.A. unterwegs sind, hat man sich mit Unbehagen angehört und mit den Warnungen englischer Kolonialkennner zusammengehalten: Es stimmt! Das italienische Abenteuer wächst sich zu einem für die sämtlichen Kolonialmächte gefährlichen Wagnis aus. Die Schwarzen sind nicht umsonst an den Fronten in Frankreich gestanden. Nicht umsonst haben die Herren in Paris die Senegalesen zu den besten Schützen gezählt.

Aber die Bewegung geht über die schwarze Welt hinaus. Die Braunen und die Gelben und was alles zwischen Schwarz und Weiß liegen mag, nehmen samt und sonders Anteil an den Entscheidungen, die nun in Genf und Paris und an der Grenze von Erythrea und Somaliland fallen werden. Zwar ist es nicht so weit, daß man mit einer großen Revolution rechnen müßte, die sich gegen Frankreich und England richten und die Weltherrschaftssysteme von Grund auf erschüttern könnte. Die Europäisierung der uralten Kulturovölker, die vor dem Aufstauen der Weißen ihre alten staatlichen Formen zerfallen ließen und in mehr oder weniger barbarische Stammesverbände zurückanken, hat kaum die ersten Stadien überschritten. Nur